

„Martin Luther und die Juden“

Vortrag beim Deutsch-Israelischen Freundeskreis

im Landratsamt Karlsruhe am 16. Januar 2018

Sie haben mich eingeladen, um über „Martin Luther und die Juden“ - zu sprechen. Ich danke Ihnen, dem Vorstand des Deutsch-Israelischen Freundeskreises im Stadt- und Landkreis Karlsruhe, für diese Einladung.

Wenn ich heute über „Martin Luther und die Juden“ nachdenke, tue ich das angesichts von altem und neuem Antisemitismus in Deutschland. Da werden Stolpersteine aus den Straßen gerissen, da werden israelische Flaggen verbrannt, da werden jüdische Mitbürger offen angefeindet. Dagegen helfen nur klare Worte der Politik und der Zivilgesellschaft und das Handeln des Rechtsstaats.

Daneben begegnet uns, vielleicht sogar gefährlicher, eine Tiefenströmung des Antisemitismus, die immer mal - kalkuliert? - mit kleinen oder großen Grenzüberschreitungen an die mediale Oberfläche schwappt, und ausprobiert, was geht, was zählt sich in Wählerstimmen aus, und was geht „noch“ nicht. Diese untergründige Stimmung gegen „das Judentum“, „die Juden“ und Israel versucht oft, sich mit einer Kritik an der Politik des Staates Israel gegenüber den Palästinensern zu begründen. Allerdings geht es meistens nicht um eine Perspektive für eine friedliche und gerechte Lösung des Nahost-Konflikts, sondern um eine antisemitisch begründete Bestreitung des Existenzrechts Israels. Leider verbindet sich diese Haltung zuweilen mit einer Israelfeindschaft und einem Antisemitismus von Menschen, die aus arabischen oder afrikanischen Ländern zugewandert sind, in denen Israel in den vergangenen 50 Jahren zum Feindbild stilisiert worden ist.

Aber ich will hier nicht mit den Fingern auf die anderen zeigen, sondern so fragen, wie die Menschen gefragt haben, die mit Jesus beim letzten Abendmahl um den Tisch saßen. Als er sagt: „Einer von euch wird mich verraten?“ schauen sie nicht mit langem Zeigefinger auf die anderen und fragen: „Wer ist es?“, sondern fragen betroffen und selbstkritisch: „Herr, bin ich es?“

Denn wenn ich heute über „Martin Luther und die Juden“ rede, spreche ich über einen Abschnitt in einer Schuldgeschichte der christlichen Kirchen gegenüber dem Judentum. Im Reformationsjubiläum 2017 haben die evangelischen Kirchen Luthers Antisemitismus und seine Folgen deutlich benannt und erklärt, dass sie diese Entwicklungen bereuen und aus christlicher Überzeugung jeglichem Antijudaismus und Antisemitismus entgegenreten.

Wir sind dankbar für die Versöhnung, die in den vergangenen 70 Jahren zwischen Menschen und Gemeinschaften jüdischen und christlichen Glaubens und zwischen Menschen in Deutschland und in Israel möglich wurde. Sie zeigt, wie wichtig Erinnerung für die Versöhnung ist. Jüdische und israelische Menschen, Gemeinden und Organisationen waren trotz unserer Schuldgeschichte zum Gespräch mit uns, den christlichen Kirchen in Deutschland bereit. So wurde es möglich neu aufeinander zuzugehen ein neues Miteinander zu gestalten.

I. 500 Jahre Reformation und der jüdisch-christliche Dialog

Das Jubiläumsjahr war für evangelische Christinnen und Christen eine wichtige Gelegenheit, sich ihres Glaubens zu vergewissern und ihn neu zu verantworten. Dazu gehörte auch die Frage: Welche Bedeutung hatte die Reformation für das Verhältnis von Judentum und Christentum? Und wie lässt sich das 500jährige Jubiläum ökumenisch und in besonderer Verbundenheit mit Israel und jüdischen Mitmenschen begehen?

In Gemeinden, jüdisch-christlichen Dialogforen, an Universitäten, in Kirchenleitungen und Medien ist der Antisemitismus der Reformation (selbst-) kritisch untersucht worden, besonders der, der über Martin Luthers späte Schriften eine schreckliche Wirksamkeit bis in den Nationalsozialismus entfaltet hat. Im Lichte der Einsichten des jüdisch-christlichen Dialogs der vergangenen Jahrzehnte entwickelte sich ein neuer Blick auf die Reformation.

Grundlegend dafür waren Stellungnahmen von jüdischer Seite (wie „Redet Wahrheit“ (2000) oder „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun“ (2015)), die den Gesinnungswandel würdigen, der sich in den

christlichen Kirchen in den Jahrzehnten nach dem Holocaust vollzogen hat.¹ Sie freuen sich über unsere Einsicht in die bleibende Treue Gottes zu Israel und den Menschen jüdischen Glaubens. Sie nehmen viele Gemeinsamkeiten wahr, schreiben dem Christentum sogar eine Rolle in Gottes Heilsplan zu, halten aber auch an der Bedeutung bleibender Unterschiede fest. Anfang 2017 ist eine weitere Erklärung herausgekommen ("Von Rom nach Jerusalem"), getragen von der amerikanischen, der europäischen und der israelischen Orthodoxie. Darin wird das Christentum bei aller unüberbrückbaren theologischen Differenz zum ersten Mal als "unsere Partner, Freunde und Brüder" im Einsatz für eine Welt in Frieden und Gerechtigkeit bezeichnet.

Von evangelischer Seite hat die Reformationsbotschafterin Margot Käßmann früh darauf aufmerksam gemacht, dass man nicht 500 Jahre Reformation feiern kann, ohne die „dunklen Seiten des Reformators“, „die Schattenseiten seines Antijudaismus“ kritisch aufzuarbeiten. So hat die Evangelische Kirche in Deutschland bei den Vorbereitungen auf das Reformationsjubiläum eine Orientierung über „Die Reformation und die Juden“ (2014)² und ein Schuldbekenntnis formuliert („Luther und die Juden. Eine notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum“ (2015)) sowie nach einer langen und heftigen Diskussion ihren Verzicht auf eine Mission an Menschen jüdischen Glaubens (2016) erklärt. „Wir erkennen, welchen Anteil die reformatorische Tradition an der schmerzvollen Geschichte der "Vergegnung" (Martin Buber) von Christen und Juden hat. Das weitreichende Versagen der Evangelischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volk erfüllt uns mit Trauer und Scham. Aus dem Erschrecken über historische und theologische Irrwege und aus dem Wissen um Schuld am Leidensweg jüdischer Menschen erwächst heute die besondere Verantwortung, jeder Form von Judenfeindschaft und -verachtung zu widerstehen und ihr entgegenzutreten.“³ Es war ein langer Weg, bis die evangelischen Landeskirchen in Deutschland ein neues Verhältnis zum Judentum gefunden haben; das Reformationsjubiläum bot die Gelegenheit den erreichten Stand festzuhalten und zu bekräftigen.⁴

Es ging darum nicht gegeneinander, sondern miteinander zu feiern und selbstkritisch zu gedenken. Zum einen dankbar für die reformatorischen Impulse zu neuem Gottvertrauen, das mutig und frei macht und auch heute Millionen evangelischer Christen Kraft im Glauben gibt. Zum anderen aber bereuend gegenüber der mit der Reformation verbundenen Schuldgeschichte gegenüber jüdischen Mitmenschen und Menschen anderen Glaubens, aber auch gegenüber anderen Konfessionen, der römisch-katholischen, den Friedenskirchen, der Täuferbewegung, aber auch sozialen Bewegungen.

II. Joseph von Rosheim und die reformatorische Bewegung

Ich lade Sie ein, mit mir auf eine Person zu schauen, an der sich verdeutlichen lässt, was der reformatorische Aufbruch für die jüdische Minderheit in Deutschland (und im Elsass) bedeutete.

Josef (Josel) von Rosheim (1478?-1554) ist wenige Jahre vor Martin Luther in der Stadt Rosheim, südwestlich von Straßburg geboren und galt in der Reformationszeit als der Anwalt und Fürsprecher der deutschen Judenheit. Vor zwei Jahren hat das Generallandesarchiv hier in Karlsruhe eine wunderbare Ausstellung über diesen, vielleicht politisch bedeutendsten Juden vor und während der Reformationszeit gezeigt. 1510 wurde er von den Juden in der Region des unteren Elsass damit beauftragt, für sie bei den politischen Autoritäten für ihren Schutz und ihre immer wieder bedrohten Existenzrechte einzutreten; er reiste aber auch kreuz und quer durch Deutschland, um vor den politischen und kirchlichen Herrschern

¹ Siehe: Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen. Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum vom 03. Dezember 2015. Darin heißt es: „Wie Maimonides und Jehudah Halevi vor uns (1) erkennen wir an, dass das Christentum weder ein Zufall noch ein Irrtum ist, sondern g-ttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker. Indem Er Judentum und Christenheit getrennt hat, wollte G-t eine Trennung zwischen Partnern mit erheblichen theologischen Differenzen, nicht jedoch eine Trennung zwischen Feinden.“ Siehe: Ebd.

Ähnlich nahmen schon im Jahr 2000 jüdische Theologinnen und Theologen Stellung. Sie drücken darin sogar ihre Freude darüber aus, dass „Abermillionen von Menschen durch das Christentum in eine Beziehung zum Gott Israels getreten sind.“ Und sie halten trotz großer Gemeinsamkeiten in Anlehnung an eine Vision des Propheten Jesaja, fest: der „Unterschied zwischen Juden und Christen wird nicht eher ausgeräumt werden, bis Gott die gesamte Welt erlösen wird.“ Siehe hierzu: National Jewish Scholar Project: Dabru Emet/ Redet Wahrheit, in: Frankfurter Rundschau am 12.12.2000.

² Siehe: Dies.; Kaufmann, Thomas; Dalferth, Ingolf, Die Reformation und die Juden. Eine Orientierung https://www.luther2017.de/fileadmin/luther2017/material/Grundlagen/lutherdekade_reformation_und_die_juden.pdf (abgerufen am 26.12.2017)

³ Kundgebung "Martin Luther und die Juden - Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum" von der 2. Tagung der 12. Synode der EKD am 8. bis 11. November 2015, unter: https://archiv.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html (abgerufen am 21.12.2017 um 20.11 Uhr)

⁴ Siehe hierzu auch: Christoph Marksches, Reformationsjubiläum 2017 und der jüdisch-christliche Dialog, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2017.

für die jüdischen Gemeinden einzutreten. Mehrfach gelang es ihm, bei den Landesherrschaften den Schutz für seine Glaubensgeschwister zu sichern und durch Vermittlung Übergriffe zu verhindern.

In einer eindrücklichen Chronik hält er für den Zeitraum von 1470 bis 1547 wichtige Ereignisse für das Leben jüdischer Gemeinden fest. Er berichtet über falsche Anklagen und unrechtmäßige Vertreibungen aus Städten und Fürstentümern. Er erinnert aber auch an Gottes Eingreifen und an „Weise aus den Völkern“, die sich für den Schutz jüdischer Menschen einsetzten.⁵

Dazu zählte z.B. der humanistische Gelehrte Johannes Reuchlin aus Pforzheim, der uns den Zugang zum hebräischen Urtext der Bibel eröffnet hat. Joseph von Rosheim erzählt in seiner Chronik, dass Reuchlin sich für den Erhalt der jüdischen Schriften und gegen ihre Vernichtung aussprach, die der zum Christentum konvertierte Johannes Pfefferkorn und andere Dominikaner forderten: „Nehmt ihnen ihre Bücher fort!“ Rosheim bezeichnete es als ein „Wunder in einem Wunder“⁶, dass sich am Ende dieses von 1509-1520 währenden Kampfes Reuchlins Position durchsetzte: „Verbrennt nicht, was ihr nicht kennt!“ Viele der Bücher, die damals betroffen gewesen wären, sind deshalb bis heute erhalten.

Luther stimmte damals Reuchlins Plädoyer für den Erhalt jüdischer Schriften zu. In der bewegten und bewegenden Zeit zu Beginn des 16. Jahrhunderts hofften deshalb viele jüdische Gemeinden darauf, dass ein Erfolg der Reformation diese humanistischen Impulse fortschreiben würde, so dass Menschen jüdischen Glaubens eine bessere Behandlung und einen besseren Schutz erfahren würden. Entsprechend lasen viele Luthers Schrift von 1523 „Dass Jesus ein geborener Jude sei“, in der er anti-jüdische Vorurteile kritisierte und sich für eine rechtliche Besserstellung jüdischer Menschen aussprach. Die jüdische Gemeinde in Amsterdam hat ihm dafür gedankt, der italienische Rabbi Abraham Farrisol schrieb: „Alle Christen in vielen Ländern ... beeinflusst von diesem edlen Mann (Luther), begegnen den Juden mit Wohlwollen. Während es früher Länder gab, wo jeder reisende Jude umgebracht wurde, ... laden sie uns nun zum Gottesdienst ein, freudig und mit höflicher Miene.“

Schon bald zeigt sich jedoch, dass die Hoffnungen der jüdischen Gemeinden unbegründet waren. Luthers Eintreten für die jüdischen Mitmenschen geschah nicht um deren eigener Würde willen, sondern weil Luther auf ihre Konversion zu einem reformatorischen Christentum hoffte.⁷

1537 wandte sich Joseph von Rosheim mit einer Empfehlung durch den Reformator Wolfgang Capito an Luther und bat ihn um ein Treffen, damit er sich beim sächsischen Kurfürsten für die Rechte der jüdischen Minderheit und gegen ein Edikt einsetzte, das Juden die Vertreibung androhte. Doch Luther lehnte ab.⁸ Rosheim führt deshalb in seiner Chronik die Vertreibung der Juden aus Sachsen in den Jahren 1536/7 direkt auf Martin Luthers Ratschlag zurück, die Juden nicht zu dulden. Den Namen Luther deutet er nun mit dem hebräischen Sprachspiel „Lo Tohar“⁹, das heißt „der Unreine“. Die Lehren Luthers bezeichnete er im Rückblick als häretisch und wünschte „sein Leib und seine Seele mögen in der Hölle gebunden werden“.¹⁰

1543 verfasste Luther dann die Schmähschrift „Von den Juden und ihren Lügen“, in der er die evangelischen Fürsten aufforderte, die auf ihrem Gebiet lebenden jüdischen Menschen entweder zu vertreiben oder sie daran zu hindern, ihre Religion auszuüben.

Aus den Aufzeichnung von Joseph von Rosheim gewinnen wir eine Ahnung, welches Leid es für das Leben jüdischer Mitmenschen bedeutete, wenn prominente Theologen der Reformation wie Martin Luther oder auch Martin Bucer sich bei reformatorischen Landesherrn in Sachsen oder Hessen gegen die rechtlich garantierte Duldung der jüdischen Religion aussprachen und die (in jeder Hinsicht unrechtmäßige Vertreibung) jüdischer Menschen durch die politischen Autoritäten befürworteten.¹¹ Wir erfahren aber auch, wie ermutigend es war, wenn andere reformatorische Theologen wie Wolfgang Capito und Philipp Melancthon widersprachen und sich für den Schutz jüdischer Menschen stark machten.¹²

⁵ Joseph von Rosheim, *The Chronicle*, 328; 331; 333.

⁶ Joseph von Rosheim, *The Chronicle*, 312.

⁷ Siehe hierzu: Volker Leppin, »Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei«, Luthers erste Judenschrift im Kontext, in: *Deutschen Pfarrerblatt* 6 (2016). (online: [xxx](#), abgerufen am 27.12.2017)

⁸ Siehe hierzu auch: Peter von der Osten-Sacken, Martin Luther und die Juden, 117. Demnach antwortet Luther in seinem Brief vom 11.6.1537 an „Den fürsichtigen [=umsichtigen] Jesel (sic), Juden zu Rosheim, meinem guten Freunde.“ Dann folgt jedoch eine Absage, beim Kurfürsten Johann Friedrich aus Sachsen für ihn einzutreten, da er nicht wolle, dass seine, Luthers „Gunst“ für die weitere „Verstockung“ der Juden gebraucht werde.

⁹ Joseph von Rosheim, *The Chronicle*, 328-329.

¹⁰ A.a.O.

¹¹ A.a.O.; vgl. Ders., *Letter of Consolation*,

¹² Siehe hierzu: General introduction, 31-32.; 108-109. Und: Letter of Consolation

Besonders bewegend ist die Trostschrift, die Joseph von Rosheim 1541 angesichts der durch Martin Bucer mitausgelösten Repressionen und Vertreibungen an Menschen jüdischen Glaubens schrieb. Er vermittelt ihnen darin, dass sie auf Gottes gerechtes Urteil und bleibende Treue und Gegenwart vertrauen können: „So sage ich, wenn er (i.e. Bucer, JCB) dies aus der Liebe zu Gott heraus tut und die Sache in Gottes Augen recht ist, dann: gut; wenn er aber irrt und Gott nicht zufrieden ist mit seinem voreiligen Urteil, das er über uns fällt, dann wird Er uns Seinen Willen bekannt machen - welcher Rat von Gott kommt und welcher von einem unreinen Geist.“¹³

Und er ermutigt sie, differenziert auf die Reformatoren zu schauen, je nachdem, wie sie sich zu ihren jüdischen Mitmenschen verhalten: Er selbst hat gerne freiwillig Vorlesungen eines humanistisch gebildeten evangelischen Reformators wie Wolfgang Capito gehört. Den Brettener Reformator Philipp Melancthon sieht er als „Weisen aus den Völkern“, weil er in Frankfurt gegenüber dem Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg eine Beschuldigung gegen Juden als falsche Anklage öffentlich entlarvte.¹⁴ Zugleich wehrt er sich in der Trostschrift aber vehement gegen Zwangsdisputationen und die Verpflichtung, dass jüdische Menschen evangelische Predigten hören müssen.¹⁵

Sicherlich müssen wir Luthers Äußerungen heute in ihrem historischen Kontext verstehen. Auf ihren Inhalt und ihre Wirkung in den Jahrhunderten nach der Reformation können wir jedoch nur mit Scham zurückschauen. Sie widersprechen dem grundlegenden biblischen „Gedanken einer bleibenden Erwählung Israels und der Treue Gottes zu seinem Volk.“

Was, wenn Luther sich 1537 mit Joseph von Rosheim getroffen und sich von ihm hätte bewegen lassen? Von dem Gottvertrauen, das aus den Worten dieses Trostbriefs spricht? Wenn er besonnener und gelassener mit dem Spott umgegangen wäre, den er in einer satirischen Darstellung des Lebens Jesu den sog. Teledot Jeshu wahrnahm?¹⁶ So wie Joseph von Rosheim das von seinen Glaubensgeschwistern erwartet: „Der Herr hat uns bewahrt seit den Tagen Abrahams; er wird dabei bleiben, uns ins seiner Gnade zu bewahren vor Leuten wie dich.“ Und: Wenn jemand „von seiner Wut verzehrt wird, dann ist es nicht der Geist Gottes, der ihn bewegt, denn Gottes Gegenwart wohnt nicht an einem Ort, wo Wut ist.“¹⁷

Wäre die deutsche Geschichte anders verlaufen, wenn die beiden sich begegnet wären und im gemeinsamen Gespräch einen Weg des Miteinanders von Judentum und Christentum gesucht und gefunden hätten? Als Evangelische müssen wir heute bekennen, dass die Reformation statt die Würde jüdischer Menschen zu befördern und ihre Rechte zu achten, damals und in ihrer Wirkungsgeschichte dazu beigetragen hat, sie weiter zu erniedrigen.

III. Zum kritischen Umgang mit Luthers Antijudaismus heute

Gottes Geist ist nicht ein Geist der Ausgrenzung, des Hasses und der Vorurteile, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. So nehmen wir 500 Jahre nach der Reformation, die von jüdischen Mitmenschen an uns gestellte Frage auf, wie wir mit Luthers Antijudaismus umgehen und wie eine reformatorische Theologie und Glaubenspraxis aussieht, die ohne eine Herabwürdigung des Judentums auskommt. Der liberale Rabbiner Walter Homolka stellte im Reformationsjubiläum pointiert die Frage: „Wie sieht eine künftige Christologie aus, die ohne eine Herabwürdigung des Judentums auskommt, wie sie Martin Luther betrieb?“¹⁸

¹³ Joseph of Rosheim, The Letter of Consolation, in: The Historical Writings of Joseph of Rosheim. Leader of Jewry in Early Modern Germany, Leiden; Boston: Brill 2006, 358.

¹⁴ A.a.O., 358. („Sehet jetzt auf nechst gehaltenem tag zu franckfort durch den hochgelerten Dr. Philippum Melancton ist dem Hochgeborenen fürsten und Herrn Marggr. Joachim von Brandenburg Churfr. Glaubhaftig fürgepracht worden, wie von Tyrannen die armen Juden, bey seines Vattern seligen leben zu unrecht verbrannt worden, und wiewol der alt Crfst nit so lauter den ufsatz gewißt, dennoch wurden 48 uff das unwahr gegeben verbrannt, und der denselbigen ubelthater der sie zu unrecht angeben müßt, sein beucht gehort, der lebet noch und ist wahrhaftig bey Wüttemberg.“)

¹⁵ Joseph von Rosheim, The Letter of Consolation, 359.,

¹⁶ Siehe dazu die Erläuterungen von Matthias Morgenstern in: Luther, Martin, Von den Juden und ihren Lügen, neu bearbeitet und kommentiert von Matthias Morgenstern, Wiesbaden: Berlin University Press 2016.; Ders., Martin Luther und die Kabbala: Vom Schem Hamephorasch und vom Geschlecht Christi, neu bearbeitet und kommentiert von Matthias Morgenstern, Wiesbaden: Berlin University Press, 2017. Schäfer, Peter (Hrsg.), Toledot Yeshu ("The life story of Jesus") revisited: a Princeton conference, Tübingen: Mohr Siebeck, 2011.

¹⁷ A.a.O., 359.

¹⁸ Homolka, Walter, Für eine neue Christologie. Mutig voran. Der christlich-jüdische Dialog muss Folgen für die Christologie haben, in: Zeitzeichen 17,8 (2016), 16-18.

Ich halte den eingeschlagenen Weg für richtig, Luthers Antisemitismus nicht zu verschweigen, zu verharmlosen oder zu entschuldigen, sondern ihn sorgfältig in seinem historischen Kontext wahrzunehmen, theologisch zu reflektieren und zu kritisieren und in Theologie und kirchlicher Praxis zu überwinden.

Luthers Antijudaismus darf (1.) nicht verharmlost werden, indem man den jungen Luther stark macht, der für eine rechtliche Besserstellung der Juden plädierte und seine späte antijüdische Polemik als einen Altersirrtum abtut. Diese Entgegensetzung eines jungen, toleranten und eines alten, antijüdischen Luther übersieht: schon der junge Luther dämonisierte in seinen Vorlesungen Juden und Scholastiker, Schwärmer, Türken und viele mehr, die anders dachten als er.¹⁹ Seine frühe Kritik antijüdischer Vorurteile und sein Plädoyer für eine Besserbehandlung (1523) waren nicht durch die theologische Einsicht in Gottes Treue zu seinem erwählten Volk Israel und die Anerkennung des eigenen Wertes der jüdischen Religion begründet. Sie basierten auf der bald enttäuschten Hoffnung, jüdische Menschen würden zu der von ihm reformierten Version des christlichen Glaubens konvertieren.²⁰

Luthers Antijudaismus ist (2.) auch nicht zu relativieren, indem man darauf verweist, dass es unter seinen Weggefährten humanistisch gebildete Theologen wie Philipp Melanchthon, Justus Jonas oder Andreas Osiander gab, die sich für den Schutz der jüdischen Minderheit einsetzen, gegen falsche Beschuldigungen wandten oder Luthers späte antijüdische Schriften kritisierten.²¹ Es gab sie, diese Ausnahmen, von denen auch Joseph von Rosheim berichtet. Aber sie waren nicht die Regel und in ihrem Agieren nicht konsequent. Bei allen Theologen der Zeit findet man Abwertungen des Judentums.²²

Luthers Antijudaismus kann auch (3.) nicht entschuldigt werden, indem man ihn zu den „vormodernen“ Voraussetzungen seines Denkens zählt, die er als Wegbereiter der Moderne in einigen Punkten bereits überwunden habe.²³ Dies übersieht, dass es in der sogenannten Vormoderne, in Antike und Mittelalter christliche Denker gab, die ohne antisemitische Stereotype auskamen. Und: Der radikale und brutale Antisemitismus im 20. Jahrhundert ist ein Phänomen der Moderne.

Schließlich lässt sich Luther aber auch nicht entschuldigen (4.), indem man seinen religiös motivierten Antijudaismus von seiner späteren Instrumentalisierung durch einen politisch und rassistisch motivierten Antisemitismus unterscheidet. Die Nähe zwischen den Formulierungen, mit denen der Nationalsozialismus den Holocaust rechtfertigte, und Luthers Forderungen nach der Verbrennung jüdischer Bücher und Synagogen sowie seinen Aufrufen zu sozialer Ausgrenzung und Gewalt gegen jüdische Mitmenschen ist und bleibt erschreckend. Hier wird eine Sprache gesprochen, die nicht hinzunehmen ist.²⁴

IV. Reformatorische Perspektiven heute

Die theologische Kritik an Luthers Antisemitismus muss Folgen haben. Das wird vielfach von christlichen und jüdischen Theologinnen und Theologen gefordert und umgesetzt.²⁵ Dabei kann es aber nicht darum gehen, zentrale Gehalte christlicher Theologie „abzuschmelzen“ und Unterschiede zwischen jüdischem und christlichem Glauben aufzuheben.²⁶ Wir leben auf unterschiedliche Weisen im Vertrauen auf Gott. Wir entdecken in der Vielfalt der Glaubensweisen einen Reichtum der Güte Gottes. Wir bauen darauf, dass es Gottes Weisheit entspricht, dass wir seiner Liebe auf verschiedenen Wegen mutig und frei folgen.

Aus dem jüdisch-christlichen Gespräch sind neue Einsichten reformatorischer Theologie erwachsen. Diese sind auch in die Verfassung der Evangelischen Kirche in Baden eingeschrieben. Dort heißt es: „Die Landeskirche will im Glauben an Jesus Christus und im Gehorsam ihm gegenüber festhalten, was sie mit der Judenheit verbindet. Sie lebt aus der Verheißung, die zuerst an Israel ergangen ist, und bezeugt Gottes

¹⁹ Berndt Hamm, Die Rezeption von Luthers „Judenschriften“ im 19. und 20. Jahrhundert“, in: Harry Oelke (u.a.), Martin Luthers „Judenschriften“ im 19. und 20. Jahrhundert Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2016, 315-322, insbes. 317.

²⁰ Ebd.

²¹ Siehe hierzu auch: Obermann, Wurzeln des Antisemitismus, 163-165.

²² Vgl. Peter von der Osten-Sacken, Martin Luther und die Juden. Neu untersucht anhand von Anton Margarithas „Der ganz Jüdisch glaub“ (1530/31), Stuttgart: Kohlhammer 2002, 253-259.

²³ Hamm, Orientierung

²⁴ Siehe hierzu: Kaufmann Thomas, Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen 2013, 111-115.(?)

²⁵ Leppin, Volker, Selbstkritik muss Folgen haben: zum Streit um die EKD-Kundgebung „Martin Luther und die Juden“, in: Zeitzeichen 17,8 (2016), 19-21.

²⁶ So die These von Wendebourg: „Was an diesem Punkt zu fordern wäre, ist nicht die Revision des reformatorischen Erbes, sondern dessen vom Reformator selbst nicht geleistete konsequente Wahrnehmung.“ Siehe hierzu: Wendebourg, Dorothea, Angst vor religiösen Gegensätzen: die EKD zieht falsche Schlüsse aus Martin Luthers Antijudaismus, in: Zeitzeichen 17, (2016), 12-14.; Dies: Bis zum Jüngsten Tag : der theologische Streit um "Luther und die Juden" geht weiter, in: Zeitzeichen 17,9 (2016), 42-44.

bleibende Erwählung Israels. Sie beugt sich unter die Schuld der Christenheit am Leiden des jüdischen Volkes und verurteilt alle Formen der Judenfeindlichkeit.“

So gehört in der reformatorischen Theologie des 21. Jahrhunderts beides zusammen: der Glaube, dass Gott uns durch Christus erlöst und befreit, und der Glaube, dass Gott seiner Erwählung Israels treu bleibt. Dass beides zusammengehört, sehen wir in den Texten der Bibel und wir sehen es an der Person Jesu. Auf dieser Grundlage dürfen wir bei aller Wertschätzung der Reformation freimütig kritisieren, wo Luther und andere der Einsicht in die bleibende Erwählung Israels nicht gerecht geworden sind.

Der reformatorische Aufbruch geht weiter. Er stärkt unser Gottvertrauen und macht uns mutig und frei, Verantwortung zu übernehmen. Dafür dass Menschen unterschiedlichen Glaubens in unserer Gesellschaft Raum haben, ihren Glauben zu leben. Dass wir Wege finden, unseren jeweiligen Glauben nicht gegeneinander, sondern miteinander zu leben. Dass wir gemeinsam eintreten für eine sichere, friedliche und gerechte Zukunft für alle Menschen, hier in Deutschland, aber auch in Israel und Palästina und im ganzen Nahen und Mittleren Osten. Dass wir Begegnungen zwischen jüdischen und christliche Gemeinden und Einzelpersonen und auch im Dialog mit Muslimen ermöglichen und dadurch Versöhnung und ein neues Miteinander fördern.

Ich danke Ihnen, dem deutsch-israelischen Freundeskreis im Stadt- und Landkreis noch einmal sehr für Ihre Einladung; vor allem aber für Ihre Bemühungen um Verständigung zwischen Judentum und Christentum, zwischen Israel und Deutschland und für Ihren Beitrag zu einem Weg der Versöhnung. Tragen Sie bitte weiter dazu bei, dass alle Menschen in Deutschland, ob einheimisch oder zugewandert, ob jüdischen, christlichen oder muslimischen Glaubens sich gegenseitig achtsam in den Blick nehmen, respektvoll miteinander umgehen und miteinander um Verständigung ringen, auch gegen Widerstände und durch schwierige Phasen hindurch.

Möge Gott uns dazu frei machen vom Geist der Verzagtheit und uns im Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit stärken.